

Die Vettern von Rohrbach.

Roman von Ludwig Blümke.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Daß man dem Inspektor Ellerhus auf der Spur ist, haben der Herr Baron wohl schon gehört?" fragte Philippi mit lauerndem Seitenblick.

Der Junker fuhr zusammen, faßte sich aber sehr schnell und erwiderte: „Ja, ja, hörte davon! Wird aber wohl nichts mehr nützen. Dürfte die Grenze schon erreicht haben. Also — Johann soll anspannen — will nach Hanse.“

Am nächsten Morgen stand es fest bei Werner, nach Tannenberg zu reisen. Schon waren seine Sachen gepackt. Allerlei verwegene Pläne beschäftigten ihn: Tante Eugenie mußte Geld hergeben. Nur eine Unterschrift, und alles wäre in Ordnung. Nun, seine Mama würde das schon zu arrangieren wissen.

Aber wer kam denn da durch den Park? Eine junge Dame mit wagenradgroßem Federhut und blanker, goldener Uhrkette? Sollte das etwa die Annemarie Rübesam sein? Eiskalt durchriefelte es ihn, und etwas wie lähmende Angst fuhr ihm in alle Glieder. Natürlich — die Annemarie, des Statthalters Tochter, die ihm gar oft die Langeweile so nett vertrieben und sich in den Kopf gesetzt hatte, er habe ernstliche Absichten auf sie. Und nun sollte diese Liebelei doch ein Ende haben. Hatte er dem Mädchen das denn nicht deutlich genug gestern schon zu verstehen gegeben? Was wollte sie von ihm? Gerade jetzt!

Neck betrat Fräulein Rübesam, die eigentlich nichts anderes als ein besseres Dienstmädchen war, sich in Berlin aber allerlei vornehme Allüren angeeignet, das Schloß, schob den Diener mit herrischer Miene beiseite und sagte, sie müsse mit dem jungen Herren im Auftrage ihres Vaters sofort sprechen. Daß er verreisen wolle, wisse sie, man möge ihr Platz machen.

Schon stand sie vor Werner, streifte die bis an die Ellenbogen reichenden gelben Lederhandschuhe ab, schaute ihn mit einem Paar tiefschwarzer Augen durchdringend an, ließ sich auf einen Sessel nieder und stieß dann schluchzend aus:

„Du willst verreisen, und zwar nach Weimar. Ich weiß das, und ich weiß auch warum. Werner, sieh diesen Ring hier an meinem Finger! — Es ist abscheulich, wie du mich in den letzten Wochen behandelt hast! Du bist meiner überdrüssig geworden und denkst, du kannst mich nun wegwerfen, wie du es vorher mit so mancher anderen gemacht hast. Aber da irrst du! Dein Wort gabst du mir. Hast du das vergessen?“

In diesem Augenblick sah das blasser, magere Gesicht wirklich noch einmal verführerisch schön aus, und die Wangen belebte das Rot des Zorns.

Weich gestimmt, streckte er seine Arme aus, um die zierliche Gestalt an sich zu ziehen, und lachend rief er aus:

„Aber Schatz, du bist ja närrisch! Bist und bleibst mir die liebste von allen Mädchen. Wer hat dir denn nur so dummes Zeug eingeredet?“

Sie stieß ihn entrüstet zurück und fuhr, immer erregter werdend, fort: „Man munkelt von einer reichen Heirat. Werner, wenn das wahr wäre! Unterschätze mich nicht! Bin ich auch nur eines einfachen, armen Statthalters Tochter — ich könnte mich doch furchtbar an dir rächen. Glaube mir: ich kann dich vernichten!“

Wieder lachte er, aber das klang gar gezwungen. Sollte er der dreisten Person die Türe weisen? Einen Augenblick schien er unschlüssig, doch dann ergriff er ihre Hand und sagte sehr gelassen:

„Mädel, reiz mich nicht. Ich denke, wir wollen gute Freunde bleiben. Was man dir erzählt hat, ist, wie ich schon sagte, nichts als dummes Zeug. Halte mich jetzt nicht auf: ich muß nach Tannenberg; meine Tante ist schwer erkrankt. Mama und Edelgard sind auch dort. — Adieu, Schatz!“

Damit drückte er einen Kuß auf ihre schmalen Lippen. Der Diener trat ein und meldete, der Wagen stehe bereit.

„Also schön, Herr von Rohrbach, ich werde meinem Vater so bestellen“, sagte Annemarie Rübesam schnell gefaßt und tat, als sei sie wirklich nur in dessen Auftrag hier.

„Ja, ja, bestellen Sie! — Adieu!“ erwiderte Werner nervös und rannte an ihr vorbei hinaus.

Wenige Minuten später rollte die leichte Kalesche vom Hof. Aber dem Junker war keineswegs wohl zumute.

„Erlige Sache das!“ brummte er in sich hinein. „Furchtbar rächen — kann dich vernichten? — Ha, eine ganz abgefeimte Hexe mit ihren schwarzen Augen! — Geld will sie von dir, viel Geld als Abfindung, darauf soll es hinaus. Und du Hosenfuß läßt dich einschüchtern. Nun, hast du Melanie erst sicher, dann wird sich das übrige schon finden. Hättest es nicht so weit treiben sollen! Fatale Geschichte. Aber warst ja schon öfter in solchen Schwulsttäten.“

Allmählich beruhigte er sich und baute weiter an seinen Luftschlößern.

Frau Asta und Edelgard waren nicht wenig erstaunt, als Werner auf einmal vor ihnen stand, nahmen ihn mit ihren strahlenden Gesichtern wirklich nicht aus, als liege Tante Eugenie auf dem Sterbebett, wie er angenommen.

aus Dinkel Eberhards Andeutungen konnten sie ja schon vermuten, daß er ihnen sehr interessante Neuigkeiten verkünden werde. Und das war nun auch wirklich der Fall. Nachdem er erfahren, wie es um die Tante stand und ihnen in aller Kürze berichtet, daß der Inspektor Ellerhus sich nicht mehr in Haft befinde, sondern bei Nacht und Nebel geflüchtet sei, kam die Hauptsache: „Ja, denkt mal an, ich habe die ernstliche Absicht, mich zu verloben“, sagte er mit breitem Grinsen. „Und meine Zukünftige dürfte ganz gewiß nach eurem delikaten Geschmack sein: Es



Schweizer Grenzwaht: Die Spitzen der Schweizer Bundesarmee bei einer Besprechung. In der Mitte: General Wille.

handelt sich um eine Komtesse Melanie von Schwarzenburg in Weimar. Habe die junge Dame in Berlin mal auf einem Ball kennen gelernt und auf meiner letzten Reise rein zufällig wieder gesehen. Wir sind schon vollständig im reinen. An einem der nächsten Sonntage soll öffentliche Verlobung sein. Ihr werdet ja leider Tante Eugenies wegen nicht dabei sein können.“

„Aber Werner — Melanie von Schwarzenburg!“ fiel Edelgard ihm mit dem Ausdruck unangenehmster Überraschung ins Wort. „Die könnte ja doch beinahe deine Mutter sein! Ist das reine Herzensneigung?“

„Dumme Gans!“ schnarrte er, ohne eine Miene zu verziehen. „Selbstverständlich nur Herzensneigung.“ Würde doch niemals aus einem andern Grunde heiraten, ebensowenig wie du. Was tust denn die paar Jahre Altersunterschied? — Hochangehene, berühmte Familie. Melanie besitzt fünf Millionen — hört ihr: fünf Millionen — und außerdem ein famoscs Rittergut in der Rheinprovinz.“

Das wirkte! Fünf Millionen, ja dann freilich.

„Na ja, aber Mama, nun hätte ich gern gleich noch ein Wort mit dir allein gesprochen. — Schwesterchen, du tust uns wohl den Gefallen —“

Edelgard verstand den Wink und verließ ohne Widerrede das Zimmer.

„Na also, liebste Mama,“ sprach er weiter, „nun kann ich aber doch unmöglich so als armer Schnurrer nach Weimar fahren und mich Melanies Verwandtschaft als Herr von Habenichtcs vorstellen. Sie hat nämlich — hm, verstehst du, so'n bißchen von 'ner hohen Meinung von mir — von dir, von uns allen.“

„Werner, ich verstehe dich“, unterbrach Frau Asta ahnungsvoll ihren Sprößling, und ein dunkler Schatten fiel auf ihr eben noch so strahlendes Gesicht. „Doch Geld kann ich dir nicht geben, ganz gewiß nicht mehr. Du weißt genau, wie es um uns steht.“

„Ah, Mama, aber ist es durchaus notwendig, daß ich ein klein wenig standesgemäß auftrete. Wenn es auch nur lumpige zwanzigtausend Mark wären. — Du hast doch Schmudfachen, die das Fünffache —“

„Werner, das ist gewesen! Die sind längst dahin! Alles ist gegen wertlosen Tand vertauscht worden — um deinetwillen. Ich bin außerstande. — Sollte denn Onkel Eberhard —“

„Unsinn, der ist unerbittlich! Dann mußt du eben Tante Eugenie dazu bewegen, daß sie noch ein einziges Mal einen Scheck ausstellt. Ich meine, gerade jetzt wäre die günstigste Gelegenheit dazu. Wie ihr sagtet, ist sie häufig ohne klare Besinnung, weiß nicht, was sie tut. — Du bist meine Mutter. Willst du denn, daß ich mein Glück verscherzen soll?“

„Ach, das gab eine lange, lebhaftc Besprechung. — Frau Asta wollte vor allem erst Zeit haben, um die Angelegenheit in Ruhe zu überlegen. — Mit Eugenie würde sich das vielleicht machen lassen, aber Waldemar! In ein paar Tagen kam der ja doch zurück, und ein wenig Respekt hatte sie vor ihm bekommen. Ob

es nicht ohnehin wegen Neuteilm Entlassung eine hässliche Scene geben würde? — Aber fünf Millionen!

„Gut, Ramachen, überlege es dir“, sagte Werner, die Hände in die Hosentaschen vergrabend und den blauen Rauch der Zigarette in die Luft passend. „Kann man Tante wohl jetzt mal besuchen?“

„Augenblicklich schläft sie. Jedenfalls wird sie hochehrent sein über deinen Besuch, den wir auf bloße Teilnahme für sie zurückführen wollen. — Nun ist nur erst ein wenig und trinke ein Glas Wein. Wir werden dann sehen, mein lieber Junge. — Und Onkel Eberhard geht es nicht gut?“

„Ein Todesandidat ist er. Ich glaube kaum, daß er den nächsten Winter überleben wird. — Die Einbruchsgeschichte hat ihn natürlich auch riesig mitgenommen. Aber ich erzähle euch das alles nach und nach. Möchte jetzt erst mal einen Imbiß einnehmen und dann ein bißchen ruhen.“

Als er allein war, schlug er sich lachend auf den mageren Schenkel und sagte in rosigster Laune zu sich selber: „Junge, jetzt hast du gewonnen! Wenn Mama erst ans Überlegen geht, dann will sie auch. Die Sache wird schon klappen. Ist ja Kleinigkeit!“

Ja, haben mußte er Geld, unbedingt. Wohl trug er die geraubten Schmudfachen noch bei sich, doch die wagte er nicht zu verkaufen, da er Verdacht fürchtete. Im Ausland sollte das Geschäft bei Gelegenheit gemacht werden. Die Mama würde helfen. Möchte die Welt so etwas auch Lumperei nennen, ihn verdros es nicht weiter. Nur leben und genießen, mehr wollte Junker Werner nicht vom Erbdasein.

Er ließ es sich also schmecken im Speisezimmer, wo für ihn serviert war, stürzte ein paar Gläser Rotwein hinunter und besand sich alsbald wieder in ausgelassener Stimmung. Annemarie Rübcsam mit den bösen schwarzen Augen und den geheimnisvollen Andeutungen hatte er ganz und gar vergessen. Sie würde sich schon durch Geld und gute Worte beschwichtigen lassen.

Als Werner nachher Tante Eugenies Zimmer betrat, hatte seine Mutter mit dieser bereits über seine Verlobung und das andere gesprochen. Sie hieß ihn mit matter Stimme willkommen, redete mit wirren Sinnen etwas, das wohl ein Glückwunsch sein sollte und vertröstete ihn auf Waldemars Rückkehr. Dann äußerte sie sehr lebhaft den Wunsch, man möge sie nun nicht länger quälen.

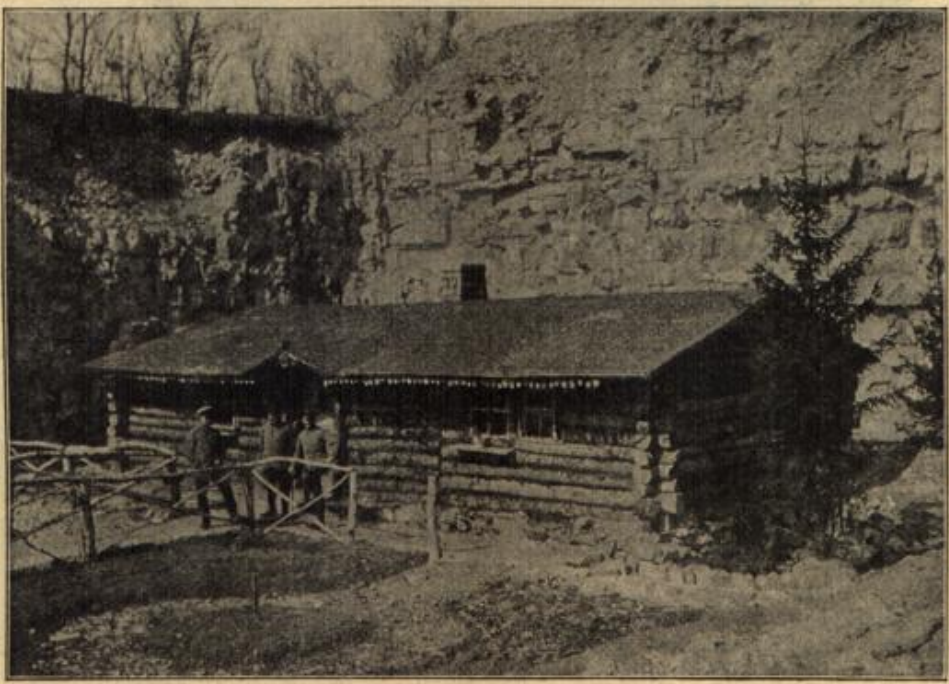
„Siehst du, mein Junge,“ sagte Frau Asta nachher mit verzweifelter Miene, „es ist nicht so einfach, wie du dir gedacht hast. Als ich nur ein Wortlein von der Anleihe fallen ließ, wehrte Tante Eugenie mit beiden Händen heftig ab und gab mir sehr un-zweideutig zu verstehen, daß, solange sie

frank sei, nur Waldemar über Geldangelegenheiten zu bestimmen habe. Ich kenne sie gar nicht von dieser Seite.“

Da knirschte Werner vor Ingrimm mit den Zähnen, ballte die Faustc, wurde maßlos heftig und rief mit zornbebender Stimme



Schweizer Grenzwaht: Dreißtdiger Beobachtungsposten.



Ein Schweizerhaus in einem Steinbruch im Voivre-Gebiet,

von deutschen Soldaten als Offizierswohnung errichtet. Das Gebäude ist durch seine günstige Lage gegen feindliche Beschlebung gesichert. Phot. Leipziger Pressebureau.

ben ängstlich
als haarte
bereitete
unter viele
wie ein
zu Selbe
das Groß
auf diefen
bereits von
miniliter ho
Heier der
der Dittfch
gehenden
von der
tritt immer
fen. Bei
man diefe
maß. D

Im Spä

15. Fortfe
War d
alles gleich
die Luft in
fuhr Sch
berühmte
waren vert
war voll
trautes, die
tragen, nei
Durch
leichter gel
des Hons
Wurzeln
hüpfen.
eine grün
nicht unähn
kaum zu
eingelassen
gedankten
Jest f
tel er also
wieder beo
wa. Mit
tritt am
in dem
Eame er
Der H
ficht noch
erabonus,
Spränge.
ber ihm be
woll mit
eine Beob
kann eing
Da tr
seng mach
Pam
Beit St

aus: „Dann wach mit der ganzen Verlobung nicht! Den Vetter kenne ich zur Genüge, der tut es auf keinen Fall. — Du mußt Rat schaffen, Mama!“
„So versuche es doch erst noch einmal mit Onkel Eberhard!



Der Wiederaufbau Ostpreußens. (Mit Text.)

Wenn ich an ihn schreibe, dann wird er sich erweichen lassen.“
„Das ist nutzlos, ich weiß es vorher.“
„Nun, vielleicht täte es der Bankier Sternberg in Berlin, wenn ich Bürgschaft leiste.“
Wieder gab es eine lange, lebhaft unterredung zwischen Mutter und Sohn, die damit endete, daß Berner morgen nach Berlin reisen wollte, um bei jenem Bankier sein Heil zu versuchen. Viel Erfolg versprach er sich freilich nicht davon, denn er wußte, wie wenig Kredit seine Mutter besaß. Nun, mochte es immerhin probiert werden!

Hadte Waldemar gehofft, auf dem weltentlegenen Strandgütlein seines Freundes Ruhe zu finden und völlig Herr seiner selbst zu werden, so sollte das eine arge Täuschung sein. Noch war er kaum zwei Tage in Heiligenstrand, als ihn eine kurze Zeitungsnotiz, die er rein zufällig las, in neue, große Aufregung versetzte: da stand etwas von der Verhaftung und Flucht des Inspektors Ellerhus. In Lindenwalde wollte man den Flüchtigen gesehen, aber nicht rechtzeitig erkannt haben. Erst, als dem Gemeindevorsteher sein Signalement bekannt geworden, sei man dahinter gekommen, daß er es bestimmt gewesen sein mußte: ein hochgewachsener Herr mit breitkrempigem Schlapphut, glattrajiertem Gesicht, Brille und langem Kaisermantel.

Das las Waldemar und sofort flutete ihm das Blut siedendheiß zum Herzen. — Das Signalement paßte ja doch ganz genau auf den Mann, in dessen Armen er Charlotte gesehen. Es mußte also ihr Bruder gewesen sein, ihr flüchtiger Bruder, der Abschied von ihr genommen und ihr Bestellungen an die Eltern aufgetragen hatte.

„Und du hast ihr schweres Unrecht getan“, stöhnte er, während es immer lichter und klarer wurde vor seinen Augen. „O, du hast abscheulich an diesem engelreinen Wesen gehandelt, das doch von des Bruders Unschuld überzeugt ist und nichts, rein gar nichts

Arge getan hat. — Warum konntest du lert werden an ihm? Nun ist es ja doch auch sonnenklar, warum sie dich zuletzt so traute, so bittend und so ängstlich anschaute.

Und wie war es denn auch überhaupt möglich, daß man einen Sohn vom alten Ellerhus verhaften konnte?! Der sollte Onkel Eberhard bestohlen haben? — Herrgott, wenn nur nicht Werner dahinter steckte! Der konnte den jungen Mann nicht leiden.

Eine furchtbare Unruhe kam über ihn, es litt ihn einfach nicht länger in des Freundes Haus. Am liebsten wäre er auf der Stelle nach Tannenberg zurückgereist, um Lottchen zu sehen, zu sprechen. Die volle Wahrheit sollte sie ihm sagen, und sie würde es tun, wenn sie wüßte, warum eine Scheidewand zwischen sie und ihn getreten war; sie müßte ihm verzeihen und neues Vertrauen zu ihm fassen. Ihre armen, armen Eltern! Was die wohl litten um den Sohn!

Ach, jetzt fühlte er wieder, wie unendlich viel dieses Mädchen ihm galt, daß sein Herz es über alles auf der Welt lieb hatte, jetzt, wo er Lottchen voller Trübsal wußte und von ihrer Reinheit überzeugt sein durfte.

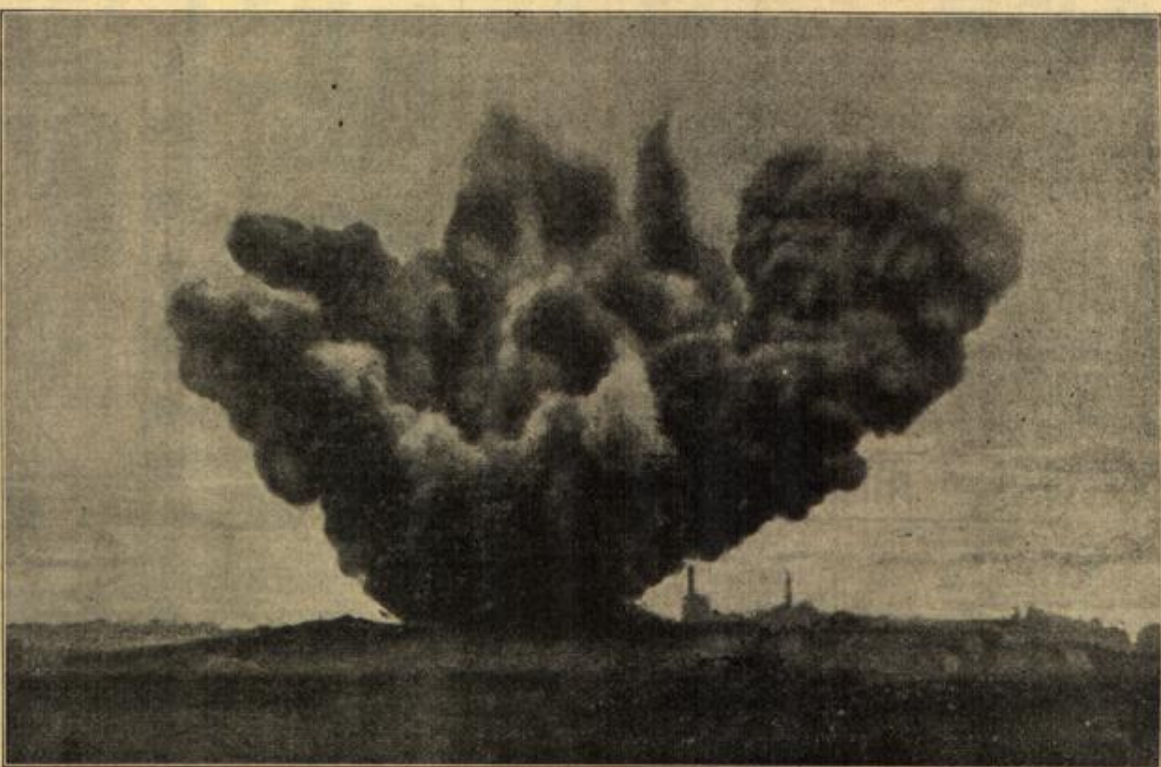
Es half denn kein Rötigen und Bitten des Freundes: am nächsten Morgen brach Waldemar mit dem Frühzuge auf, trotzdem es erst Freitag war und er bis zum Sonntag hatte bleiben wollen.

Am Nachmittag traf er in Schloß Tannenberg ganz unerwartet ein. Der alte Amtmann Müller war der erste, dem er begegnete und aus dessen Munde sollte er denn auch erfahren, was sich hier alles an Aufregendem in den wenigen Tagen seiner Abwesenheit ereignet hatte:

Seine Mutter von neuem schwer erkrankt, Fräulein Ellerhus fort, Christian Seidebart seit gestern wegen Trunkens und weil er fast das Schloß in Brand gesteckt, ebenfalls fort, die Frau Geheimrat Herrin über das Ganze.

Er glaubte in die Erde sinken zu müssen bei diesem kühlen, geschäftsmäßigen Bericht des alten, fast stumpfsinnigen Wiedermannes. — Lottchen fort — die Mutter schwer krank! — Auch wie das gekommen, erklärte ihm Müller mit dünnen Worten:

„Das Fräulein soll sich rumgetrieben haben und schlief darum die Nacht, statt zu wachen, so fest, daß sie nichts hörte und sah, und



Die Explosion einer Granate aus einem österreich-ungarischen 30,5-cm-Mörsergeschütz. (Mit Text.)

die gnädige Frau im Nachtgewand davon laufen ließ, in den Park. Wären nicht die Mamsell und Minna und Anna dazu gekommen, dann lebte Ihre Frau Mama jetzt nicht mehr, Herr Leutnant. Sie hätte bestimmt im Schloßgraben ihren Tod ge-

Die Hauptkugel trägt so Christian, der in seiner Ver-
schaffenheit mit dem brennenden Licht im Keller über einen Haufen
strob stülzte und beinahe verbrannt wäre. Ja, das sind tolle
Taten, Herr Leutnant. Und der Bruder von Fräulein Ellerhus,
der bei Ihrem Herrn Onkel in Eibensruh Inspektor war, hat
lange Finger gehabt, wurde eingesperrt und ist ausgebrochen. Er soll
sich hier in der Gegend herumtreiben, seine Fußspur führte sogar nach unse-
rer Bräute und in unsern Park. Man nimmt an, er habe sich Geld von seiner
Schwester geholt, da er das gestohlene nicht bei sich trug, sondern in Hainau
versteckt hat. Gemeindevorsteher Heinze will beschwören, ihn Montag abend
gesehen zu haben, auch der Gemeindevorsteher Schmidt und Gastwirt Matter.
Aber sie ahnten nicht, wer der Herr mit der Brille und dem großen Mantel
war, hielten ihn für einen Kunstmalers. Dienstag nachmittag stand nun der
Stedbrief mit seinem Signalement im Amtsblatt. Da wurde denn gesucht
und geforscht, und als Fräulein Ellerhus auch vernommen werden sollte,
war sie schon über alle Berge."



**Generalfeldmarschall
O. v. Lindequist,**
Generaladjutant des Deutschen
Kaisers. (Mit Text.)

„Ja, das ist viel Neues in den paar Tagen.“
Der alte Herr wollte redselig fortfahren und noch allerlei
Einzelheiten berichten, auch, daß Herr Werner von Rohrbach in-
zwischen dagewesen, aber er kam nicht dazu, der Leutnant hatte
genug gehört und glaubte vor allem nach seiner Mutter sehen zu
müssen, und dann Tante Asta zur Rede zu stellen. Die besand
sich augenblicklich nicht im Schloß, sie sei mit Edelgard nach der
Stadt gefahren, hieß es.
(Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder

Der Wiederaufbau Ostpreußens. Russischer Vandalismus hat in Ost-
preußen 19 000 Wohnhäuser zerstört und 80 000 Wohnungseinrichtungen
vernichtet. Der Wiederaufbau dieser tiefbedauernden Provinz wird jetzt
räftig in die Wege geleitet. Große Feldbahnanlagen zum raschen Ver-
sehung der Trümmer sind in Ostpreußen eingetroffen, und die Aufräumungs-
arbeiten, zu denen zahlreiche russische Gefangene verwandt werden, haben
an vielen Orten begonnen. Unsere Aufnahme zeigt ein Lager von Feld-
bahnwagen und Schienenanlagen in dem südlich von Johannisburg ge-
legenen Grenzort Dlotowen.

**Die Explosion einer Granate aus einem österreich-ungarischen
30,5-cm-Mörsergeschütz.** Über die Wirkung von Granatexplosionen be-
richtet die englische medizinische Zeitschrift „Lancet“: Verschiedene Leute
des englischen Heeres sind durch die Explosion einer Granate in ihrer un-
mittelbaren Nähe geradezu gelähmt worden. Gleichzeitig geht das Bewußt-
sein für einige Zeit verloren. Dabei ist das geistige Gleichgewicht stark ge-
stört, die Erinnerungen an die eben erlebten Vorgänge geschwunden. Das
Wertwürdigste aber ist, daß diese Kranken auf Wochen plötzlich erblinden,
ein Vorgang, der bisweilen mit Taubheit und dem Verlust von Geruch und
Geschmack verbunden ist. Am schwersten ist das rechte Auge zu heilen,
das man zum Schießen braucht, und einige Patienten erklärten, daß sie
sich in einem „blauen Rauch“ zu befinden glauben. „Lancet“ ist der An-
sicht, daß diese zeitweilige Blindheit wie überhaupt der ganze Zustand von
Geistesabwesenheit auf eine Verletzung des Bewußtseins zurückzuführen ist.

**Generalfeldmarschall O. v. Lindequist, Generaladjutant des Deut-
schen Kaisers,** starb in Potsdam im Alter von 77 Jahren. Er gehörte seit
1857 der preussischen Armee an, machte die Feldzüge 1866 und 1870/71 mit
und erfreute sich in großen Zeiten des Vertrauens von drei deutschen Kaisern.

Allerlei

Modern. Hausfrau: (zu dem neuen Mädchen) „Na, Minna, wie
gefällt es Ihnen denn bei uns?“ — Mädchen: „Ja, gnädige Frau,
nach den ersten acht Tagen kann ich das noch nicht wissen, dazu muß ich
erst länger hier sein.“

Stintbomben und Gasgeschosse. In den Tagesberichten der obersten
Heeresleitung war verschiedentlich die Rede davon, daß die Franzosen oft
Geschosse verwenden, die beim Explodieren in den Schützengraben durch
Entwicklung giftiger Gase die umstehenden Truppen töten. Dergleichen
Stintbomben wurden schon im Altertum gebraucht. In China schleudert
man noch heute Töpfe, die mit gaserzeugenden Brennstoffen gefüllt sind,
mittels hoher Stöcke unter die Feinde, um ihnen die Luft zu verpesten.
Die Engländer gebrauchten dann im Sudan und im Burenkrieg Geschosse
von ähnlicher Wirkung. So trieben ihre Lydditgranaten z. B. die Buren
bei Paardeberg aus ihren letzten Schlupfwinkeln. Diese mit Pikatpulver
gefüllten Sprenggranaten sind durch die gewaltige Explosion und die
Giftigkeit der hierbei entwickelten Gase die furchtbarste Waffe des Kriegs,

... denn sie töten in einem Umkreise von 300 m alles was Atem hat.
In Frankreich machte in den 80er Jahren der Chemiker Turpin viel von
sich reden, namentlich durch sein Melinit, einen aus Pikelsäure mit etwas
Schiefbaumwolle bestehenden Sprengstoff. Die jetzt von den Franzosen
gebrauchte Sprengmasse wird nach ihm Turpinit genannt und dürfte
ebenfalls Pikelsäure zur Grundlage haben. Der Kriegsberichterstatter der
angesehensten und verbreitetsten spanischen Zeitung „ABC“, Javier Bueno,
sah, wie er in seinen Erlebnissen in der Frankfurter Zeitung schreibt, bei
Epernay einen deutschen Schützengraben, in dem alle Soldaten durch die
Gasausströmungen des Turpinit getötet waren und völlig unverwundet
noch in Schußstellung an der Böschung lehnten. Ein französischer Offizier
erzählte ihm, daß dieser Explosivstoff nicht zu jedem Schuß gebraucht wer-
den könne, da er die Geschütze derart angreife und verschleime, daß sie
nach jedem dritten oder vierten Schuß gereinigt werden müßten. — Auch
die Engländer hätten gern Turpinit verwenden wollen, mußten aber
davon absehen, da ihre Kanonen dabei explodierten.

Gemeinnütziges

Die gelben Eier an toten Raupen

Sind die Kokons der Schlupfwespe. Die Raupen legen keine Eier, sondern
die Schlupfwespe bohrt ihren Legeftachel in die Raupe des Kahlweißlings
und legt dabei ihre Eier in die Raupe ab. Sehr bald entschlüpfen den Eiern die Larven, kleine
gelbe Maden, die sich von den Säften der Raupe
nähren; sie hüten sich aber wohlweislich, den
Darm ihres Wirtes zu verlegen. Die Raupe
scheint keinen Schmerz zu emp-
finden, denn sie kriecht ruhig
weiter. Ist aber die Zeit ge-
kommen, daß sie sich verpuppen
will und erklimmt sie zu diesem
Zweck Bäume oder Mauern, so
durchfreiset sie inzwischen bis
5 mm lang gewordenen Ra-
den die Haut der Raupe, die
dann natürlich schnell zusam-
menschrumpft und stirbt, während die gelben
Maden sofort anfangen, sich einzuspinnen. Es
ist erstaunlich, wie viele davon oft in einer ein-
zigen Raupe schmarozen. Es mögen deren durch-
schnittlich einige dreißig sein. Die gelben Kokons
überwintern, ohne Schaden zu nehmen, und im
Frühjahr entschlüpfen daraus die Schlupfwespe.
Es sollten deshalb die gelben Kokons, die man im
Winter an Wänden und in den Ritzen der Bret-
terzäune sieht, geschont und nicht zerstört wer-
den, wie es gewöhnlich geschieht, damit die nüt-
lichen Schlupfwespen nicht vermindert werden.



Abb. 1. Schlupfwespenkokons
an einer toten Raupe.



Abb. 2. Schlupf-
wespenei, eine Raupe
mit Eiern verhebt.

Homonym.

Ich wett' mit dir,
Steh' ich vor dir,
So wird es dir behagen;
Doch rat' ich dir,
Steh, nicht vor mir,
Sonst geh's dir an den Kragen.
Fr. Guggenberger.

Quadraträtsel.

A	A	A	A
D	E	E	M
M	M	M	N
O	O	S	S

Die Buchstaben in vor-
stehendem Quadrat sind so zu
umstellen, daß in den eina-
der entsprechenden senkrechten
und waagrechtstehenden gleich-
lautende Wörter von folgen-
der Bedeutung entstehen:

- 1) Mutter.
- 2) Propbet des
alten Testaments.
- 3) Augen-
blicklich herrschende Lebens-
formen.
- 4) Göttergeschlecht in
der nordischen Mythologie.

Julius Gald.

Bilderrätsel.



Lösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Homonyms: Uster. — Des Logogriffs: Lerche, Lärche.
Des Bilderrätsels: Genua, Adler, Lessing, Indigo, Zeppelin, Indien, Ent-
Napoleon. — Galizien-Argonnen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.